

Eveline List, **Mutterliebe und Geburtenkontrolle – Zwischen Psychoanalyse und Sozialismus. Die Geschichte der Margarethe Hilferding-Hönigsberg**, Wien: Mandelbaum 2006, 248 S., EUR 24,90, ISBN 3-85476-184-8.

*Dr. Margarethe Hilferding, geb. 1871
Absolvierte als erste Frau ein Medizinstudium
war Ärztin und Bezirksrätin in Favoriten
und als erste Frau Mitglied
der Psychoanalytischen Vereinigung.
Sie wurde 1942 im KZ ermordet.*

Diese Gedenktafel, die im zehnten Wiener Gemeindebezirk an den nach ihr benannten Gemeindebau aus dem Jahr 1925 angebracht wurde, bringt prägnant zum Ausdruck, dass der Lebensweg der Margarethe Hilferding-Hönigsberg, die Medizin studierte, sich vielseitig beruflich, politisch und wissenschaftlich engagierte, für eine 1871 geborene Frau höchst ungewöhnlich war. Die Tafel erinnert jedoch auch eindringlich daran, dass ihr Schicksal für eine Intellektuelle aus jüdischem Milieu als ‚typisch‘ für diese Zeit gelten kann.

Ungewöhnlich wie das Leben von Margarethe Hilferding ist – das sei vorausgeschickt – auch das vorliegende Buch. Abgesehen von den wissenschaftlichen Publikationen gibt es kaum schriftliche Spuren dieser Frau, keinen Nachlass, wenige Briefe und nur einige Zeitzeugen, die sich an sie erinnern. Trotzdem ist es Eveline List gelungen, diese Lebensgeschichte der Vergessenheit zu entreißen und zu beschreiben. In mühevoller Kleinarbeit wurden für Teilaspekte von Margarethe Hilferding-Hönigsbergs Biographie eine Reihe von Dokumenten in europäischen Archiven ausfindig gemacht und 19 Interviews mit ihrem Sohn Peter Milford geführt.

Eveline List führt uns zunächst in das soziale und geistige Umfeld der Familie ein und verfolgt diese fünf Generationen bis ins 18. Jahrhundert zurück. Sie macht uns mit der Mutter, einer engagierten Feministin, dem aufgeschlossenen Vater, der Kurarzt in Gleichenberg und Meran war, mit Margarethe Hönigsbergs Schwester und Bruder, Freunden und Freundinnen der Familie bekannt – also mit jenen Personen, die möglicherweise Einfluss auf das heranwachsende Mädchen ausgeübt hatten. Nachvollziehbar wird eine bürgerliche Kindheit ebenso der beschwerliche Weg der vielseitig interessierten jungen Frau zur Berufstätigkeit als Lehrerin – einem der wenigen Arbeitsfelder, das bürgerlichen Frauen damals offen stand. Dann geht es um ihre Laufbahn an der ab 1897 für Frauen geöffneten *Universität Wien*, zunächst an der philosophischen, seit 1900 an der medizinischen Fakultät. Sie war mit all den üblichen Schwierigkeiten verbunden, die jene Frauen zu meistern hatten, die als erste ein Studium wagten.

Großes Augenmerk gilt auch der wissenschaftlichen und politischen Karriere. Das führt zu den zeitgenössisch fortschrittlichen Bewegungen: Die Frauenbewegung, für die sich die gesamte Familie interessierte und für die sich Margarethe Hönigsberg seit der

Jahrhundertwende publizistisch einsetzte, wurde zum Leitmotiv ihres Lebens. Sie engagierte sich im *Arbeiterinnen-Bildungs-Verein*, wo sie seit 1901 Vorträge hielt, nahm an geheimen Treffen linker Gymnasiasten in Kellerlokalen teil und war Mitglied der *Freien Vereinigung sozialistischer Studenten*, wo unter anderen Otto Bauer, Karl Renner und ihr künftiger Ehemann, der Medizinstudent und spätere Theoretiker der deutschen Sozialdemokratie und Finanzminister Rudolf Hilferding, verkehrten. Die beiden heirateten 1904, nachdem sie promoviert worden waren. Beschrieben werden nun die Schwierigkeiten einer Intellektuellen-Ehe in Wien und Berlin, die Interessenskollisionen von zwei jungen begabten Menschen. Der Mann begeisterte sich weniger für den Arztberuf in der zunächst gemeinsamen Praxis, denn für sozialdemokratische Theorien; die Frau war eine leidenschaftliche Ärztin. Zwei Söhne wurden geboren, schließlich kam es zur Trennung und Ehescheidung. Danach begann ein neues Leben der Margarethe Hilferding – mit allen Problemen einer als Kassen- und Schulärztin berufstätigen allein erziehenden Mutter in Favoriten – jenem Wiener Arbeiterbezirk, den sie in den 1920er Jahren ganz bewusst als Wohnort gewählt hatte.

Breiten Raum widmet Eveline List, Historikerin mit psychoanalytischer Ausbildung, der *Psychoanalytischen Vereinigung*, deren erstes weibliches Mitglied Margarethe Hilferding (seit 1910) war. Auch wenn sie bald wieder austreten sollte, war diese Zeit wichtig für sie. In diesem Kreis legte sie erstmals ihre Ideen zur Mutterliebe dar, die sie nicht als angeborenes Naturprodukt sondern in den komplizierten Zusammenhängen der mütterlichen und kindlichen Sexualität eingebettet sah. Mutterschaft wurde wissenschaftlich, politisch und persönlich das Leitthema ihres Lebens, sie griff es immer wieder auf – auch als sie später Alfred Adlers Individualpsychologie nahe stand.

Eveline Lists Biographie zieht uns auch in die politischen Auseinandersetzungen im „Roten Wien“. Es geht um Geburtenregelung, Empfängnisverhütung und straffreie Abtreibung, um Frauenprobleme allgemeiner, denen Margarethe Hilferding in der sozialdemokratischen Partei viel Arbeit, Zeit und Kraft widmete. Es wird deutlich, wie stark auch die Sozialdemokratie dieser Zeit – etwa mit Julius Tandler und Karl Kautsky jun. – eugenische Ideen der „Menschenzucht“ vertrat, die auch Margarethe Hilferding, zumindest anfänglich und zum Teil, mit trug. Die Diskussionen, Vorschläge und politischen Aktionen, die sich um diese Themen rankten, sowie die Parteiarbeit in Richtung Aufklärung und Beratung der Frauen gehörten zu ihrem Leben im zehnten Wiener Gemeindebezirk.

Dann führt die Autorin in das letzte – dunkelste – Kapitel der Ersten Österreichischen Republik, in die Zeit des Austrofascismus, der die politische und gesellschaftliche Arbeit der Margarethe Hilferding beendete. Außer ihrem zweiten Sohn, Peter Milford, der mit Hilfe von Karl Popper nach Neuseeland emigrierte, überlebte keiner der Hauptakteure dieses Buches den Holocaust. Eveline List gelingt es, aus wenigen Quellen ein vergangenes Leben wieder erstehen zu lassen, vor allem dort, wo sie mögliche Zusammenhänge in der menschlichen Beziehung herstellt; sie lässt behutsam Feingefühl walten, wenn sie entsprechende oder entstandene Emotionen beschreibt oder

Einflüsse nur vermutet, da Quellen fehlen. Und sie weiß, dass eine Biographie ohne zeithistorische Hintergründe keine gute Biographie ist. Daher entwirft sie entlang der Chronologie des Lebens der Margarethe Hilferding ein lebendiges Zeitpanorama, in welches sie die Protagonistin sowie viele andere bekannte und auch unbekanntere Personen integriert. So ergibt die Rekonstruktion des Lebens der Margarethe Hilferding ein buntes bewegendes Bild, das zugleich Einblicke in die Sozial- und Kulturgeschichte des Judentums in Wien in der Zeit von 1870 bis 1842 bietet.

Waltraud Heindl, Wien

Annette Vogt, **Vom Hintereingang zum Hauptportal? Lise Meitner und ihre Kolleginnen an der Berliner Universität und in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft** (Pallas Athene. Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte; 17), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, 550 S., EUR 84,-, ISBN 978-3-515-08881-7.

Frauen sind in Deutschland seit mehr als 100 Jahren zum Studium zugelassen, und die Zahl der Absolventinnen, Doktorandinnen und Habilitierten ist seither stetig gewachsen – doch bis heute bekleidet nur eine Minderheit von ihnen Spitzenpositionen im Wissenschaftsbetrieb. Wie lässt sich dieser Befund aus einer historischen Perspektive deuten? Die Berliner Wissenschaftshistorikerin Annette Vogt liefert in „Vom Hintereingang zum Hauptportal?“ einige sehr plausible Erklärungsansätze. Ihr Hauptaugenmerk gilt den Ein- und Ausschlussmechanismen gegenüber Frauen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Mit der *Berliner Universität* und den Instituten der *Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft* nimmt sie zwei wichtige wissenschaftliche Institutionen im deutschen Sprachraum in den Blick, die schon früh einen überdurchschnittlich hohen Frauenanteil aufwiesen. Mittels aufwändiger Archivrecherchen hat die Autorin einige hundert Wissenschaftlerinnen (wieder-)entdeckt, die an beiden Institutionen tätig waren, und deren Schicksale zu einer aufschlussreichen kollektivbiographischen Studie verdichtet. Durch die vertiefte Darstellung ausgewählter Berufsbiographien von Frauen gelingt es ihr, das weit verbreitete Bild der Wissenschaft als männlich geprägter Tätigkeit ein Stück weit zu relativieren.

Dank des langen Untersuchungszeitraums – 1899 bis 1949 – kann Annette Vogt ganze Forscherinnen-Generationen identifizieren, die mit zeitgebundenen Rollenbildern in enger Wechselwirkung stehen. Ausgehend von diesem Generationenkonzept, fragt sie nach Herkunft, Fächerwahl und Studienverläufen von Berliner Studentinnen, zeichnet die Lebens- und Berufswege einzelner Forscherinnen nach und bietet wertvolle Ansätze für eine Rekonstruktion ihrer wissenschaftlichen Beiträge. Schließlich geht sie Formen der Leistungsanerkennung für Frauen innerhalb der *scientific community* nach. Ihre Darstellung bettet Vogt stets in den gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Kontext ein, thematisiert zudem die speziellen organisatorisch-institu-